

Gernot Jonas | Paul Petzel

# Funken vom Sinai

Lebensweisheit der Rabbinen

*Als Christen im jüdischen Lehrhaus*

Mit Illustrationen von

Pavel Schönberg

Patmos Verlag

# Inhalt

- Vorwort 9
- 1 Beschneidung – Körper, gezeichnet 16
- 2 Im **Beten** Erwählung erinnern ... 21
- 3 Ein Blick in die **Biblia Rabbinica** – oder:  
eine Frage des Zusammenhalts 26
- 4 » ... die Tafeln und die Bruchstücke der Tafeln  
liegen in der **Bundeslade**« – Demenz 33
- 5 Zu viel **Demut**? 37
- 6 »Aus der Tiefe« – **Depression** und noch  
Schlimmeres 41
- 7 **Erwählung** – essend – erinnern oder:  
vom Sinn für Differenzen im Sinnlichen 45
- 8 Was hüpfen und tanzen lässt – richtig **erzählen!** 50
- 9 Mose *gegen* Gott – um des **Friedens** willen 56
- 10 Lasst uns den Menschen machen, nach  
unserem Bild, uns ähnlich! (**Genesis** 1,26) –  
zu gen- und reproduktionstechnischen  
Kreationen 60
- 11 Vom **Gericht** Gottes 65
- 12 Von Kleidern, Decken und gutem Übernachten –  
zur **Gnade des Gesetzes** 69

- 13 Brüllen wie ein Löwe – wie von **Gott** sprechen? 73
- 14 » ... dieses vom **Hören** besessene Volk ...« 77
- 15 Was sagen zu **Israel** – Palästina? 81
- 16 »Geh hin und lerne!« – beim **Judentum** lernen 85
- 17 **Kränkungen** und Blutvergießen – schämen und beschämen 90
- 18 Verheißenes **Land** – kommunizierende Röhren 95
- 19 Vom Atmen und Zwitschern der Schulkinder – **Lernen** und Bildung 99
- 20 Koschere Handys? – Zum Umgang mit den **Massenmedien** 103
- 21 Wer heilt **Menschen** von den Folgen ihres Tuns? – Krankheit und Umkehr 108
- 22 **Messias**-Skepsis und -sehnsucht 112
- 23 **Mischpat** und Zedaka – von Verbundenheit und Verbindlichkeit, zumal gegenüber den Armen 117
- 24 »... unter die Flügel der Schechina zu bringen ...« – **Mission** 121
- 25 Wie Er – so du ... wie ihr – so Er ... **Nachfolge** 125
- 26 Ein Hauch von **Offenbarung** – Gotteswort und Menschenworte und -taten 129
- 27 Warum Akazienbäume? – **Ökologie** 133
- 28 Den Blick nach **Osten** richten 137
- 29 **Partnerschaft** im Gottesbild: Männer – nur halbe Menschen? 143

- 30 »Zejde, men ken ir efscher noch ratewen« –  
»Großvater, vielleicht kann man sie noch  
retten!« 146
- 31 **Rücksicht** auf Opfer und Täter: Von Totschlägern,  
Bluträchern, Hohepriestern – und ihren  
Müttern 151
- 32 Ein Tag der Unterbrechung: Trippeln und Flanieren  
– zum Zeittakt des **Sabbat** 156
- 33 »Waffenstillstand im grausamen Existenzkampf  
des Menschen« – **Sabbat** 161
- 34 **Schuld** und ihre Geschichte: Selbst die Zeiten  
beugen sich der Vergebung 166
- 35 »... ober schtieke alejn is kejn chóchme nit« –  
»... aber **Schweigen** allein ist keine Weisheit« 170
- 36 Eine Frage von **Spiritualität**: 613 Ver- und  
Gebote 174
- 37 Ars moriendi bei den Rabbinen? **Sterben** – Leben –  
Versöhnung 179
- 38 Konkrete Weitergabe der **Tora**: einen Zaun  
ziehen 184
- 39 »Kein leichtes Wort« – das Wort Gottes **übersetzen**  
und weitergeben 188
- 40 Der große »**Unfall**«: Vom Weinen, Wimmern und  
Singen in einer zerbrochenen Welt 193
- 41 Ertrag der Erwählung für alle oder: **Universalität**,  
biblisch und rabbinisch 198
- 42 **Versuchungen** Gottes – oder: »... dass man  
bestimmte Dinge auch zu weit treiben kann« 203
- 43 **Vertrauen** und bezeugen – oder: Kann Gott *uns*  
trauen? 208

44 Wer möchte schon im Exil »wohnen«? – oder:  
eine Frage nach der Schechina 212

Glossar 215

Anmerkungen 225

Bibelstellenregister 227

Zu den Autoren 229

## Vorwort

Das vorliegende Buch versammelt 44 kürzere Texte, die als Kolumnen seit 2004 in der Zeitschrift »Junge Kirche« erschienen sind und hier in überarbeiteter Form vorliegen. Zum Focusthema des jeweiligen Heftes wurden – und werden immer noch – in der Kolumne *Geh hin und lerne!* Aspekte, Argumente und Perspektiven aus jüdischer Tradition und Gegenwart »eingespielt«, um sie in die eigene christliche Diskussion aktueller Fragen und Probleme aufzunehmen.

Nun dürfte es immer sinnvoll sein, Stimmen »von außerhalb« der eigenen Welt zu hören. Mit Blick aufs Judentum trifft das »die Sache« aber nicht wirklich.

Die Geschichte christlicher Selbstüberhebung, der Polemik gegen Juden und ihre Kultur kulminierten in dem kirchlichen Anspruch, das Judentum heilsgeschichtlich abgelöst, ja durch das neue Israel namens Kirche ersetzt zu haben. Diese Lehre zirkuliert, wie uns scheint, immer noch, und sei es ungewollt, in vielen Adern und Äderchen des corpus Christianum. Zudem blieb sie nie nur Lehre, sondern legitimierte die unterschiedlichsten Repressionen längs durch die Geschichte. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – nach der → *Schoa* und damit bleibend zu spät – ist diese Lehre von katholischer und evangelischer Kirche verworfen worden. Seitdem kann vieles neu gesehen und verstanden werden. Beziehungen zwischen Christen und Juden sind gewachsen, Gespräche und Austausch in offener und vertrauensvoller Atmosphäre finden statt, was alles nur dankbar staunen lässt. Christlich wird jetzt viel Neues wahrgenommen, das herausfordert, auch die eigene Identität neu zu verstehen. Vieles aber, so

nicht nur unser sicherer Eindruck, bleibt allererst noch zu entdecken und zu lernen.

Such- und Lerngänge sind angezeigt. Ihr »Patron« könnte Rabbi Hillel sein, einer der bedeutendsten rabbinischen Lehrer der Antike, dessen Lebenszeit sich noch mit der Jesu überschneidet. Von einem Römer provokativ angesprochen, er konvertiere ins Judentum, wenn es den Rabbinen gelänge, ihm die jüdische Lehre stante pede zu erklären, antwortete ihm Hillel: »Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Dies ist die ganze Tora. Der Rest ist nur die Erläuterung; geh hin und lerne sie!«

Unsere Situation unterscheidet sich von der des römischen Provokateurs in vielfacher Hinsicht, Hillels »Geh hin und lerne sie!« nehmen wir aber gerne auf. Die vorliegenden Beiträge verstehen sich als Lernversuche stante pede: Nur kurze Ausschnitte aus der rabbinischen Diskussion, knappe Stücke aus der erzählerischen Bibelauslegung, den Midraschim, oder theologische und literarische »Funken« aus unseren Tagen werden wie Fäden aufgenommen, um sie in die eigenen Texte zu Gegenwartsfragen einzuweben. Ihre Anordnung folgt alphabetisch den Anfangsbuchstaben einschlägiger Stichworte des Titels; eine Lesefolge sei damit aber nicht nahegelegt. Die Artikel lassen sich vielmehr frei nach Interesse lesen und miteinander kombinieren.

Dieser Band richtet sich nicht an theologische Fachleute. Vielmehr haben wir Mitchristen und -christinnen im Blick, die sich bewusst als Zeitgenossen verstehen und am Judentum interessiert sind. Wenn die Lektüre spürbar macht, dass hier im besten Fall einige »Funken« sprühen, wären wir glücklich. Dann wäre zugleich deutlich geworden, dass die Neuentdeckung der christlich-jüdischen Realität als Ort eigentlich ein »Lehrhaus« verlangt, wo mit viel längerem Atem das Judentum studiert wird.

Ausdrücklich sei die niederländische Lehrhaus-Tradition als der eigene Hintergrund benannt. Grundlegende Werke

dieser christlich-jüdischen Dialogarbeit, die Gernot Jonas ins Deutsche übersetzt hat, sind eine wichtige Basis unserer Beiträge.

Erste Schritte hin zum Lehrhaus seien hier also versucht, nicht mehr. Und da jedes Lesenlernen mit dem Alphabet beginnt, sind auch die einzelnen Texte vom hebräischen Alefbet begleitet: Jedem Kapitel ist eine farbige Collage zu einem der insgesamt 22 (mal 2) Buchstaben des hebräischen Alefbets vorangestellt. So markiert jeder Buchstabe den Beginn eines Kapitels, einen Anfang – das soll an die Bedeutung erinnern, die Tora und Schrift im Judentum haben. Von der Tora – durch die sich Gott seinem Volk gnädig mitteilte – wird angenommen, dass sie schon vor aller übrigen Schöpfung existierte. Jüdischer Mystik gelten die Tora als Plan, gleichsam als Blaupause der Schöpfung, und die einzelnen Buchstaben des hebräischen Alphabets, aus denen die Tora geschrieben ist, als geheimer Kern von Welt und Wirklichkeit. Diesen Gedanken findet man in einer mystischen Schrift, dem Buch Jezira (Buch der Schöpfung, 3.–6. Jh.). Deshalb sind Verse daraus in die Buchstaben-collagen aufgenommen. Für sie zeichnet Pavel Schönberg verantwortlich (ein Künstlerpseudonym), der sie *Abulafias Alefbet* nennt nach dem Namen eines → sefardischen Kabbalisten und Sprachmystikers. Für Abulafia (1240–1291) ist der Gedanke der hebräischen Lettern als »DNA« der Wirklichkeit im 13. Jahrhundert in neuer Weise bedeutsam geworden.

Neben den jeweiligen Zahlenwerten, wie sie in der Antike auch mit den Buchstaben anderer Sprachen verbunden waren, finden sich Bildelemente, die die → Kabbala den Buchstaben zuordnet. Daneben gehört zu jeder Collage ein Geschlechterzeichen des Männlichen und Weiblichen. Sie machen die Spanne des Lebendigen auf. Ihre Vereinigung symbolisiert in jüdischer Tradition zugleich das umfänglichste und tiefste Verstehen des Gotteswortes.

Uns hat dieses Alefbet die Beschränkung auf zweimal 22 Artikel nahegelegt. Auf jüdische Tradition und Gegenwart



wird nicht nur rekuriert, weil wir uns von dort anregende Impulse erhoffen. Das gewiss auch. Wenn in christlicher Perspektive das Judentum aber als Volk Gottes im ungekündigten Bund gilt, mögen seine Lebensäußerungen anregend, interessant, sperrig, bestreitbar, widerständig oder bereichernd erscheinen – in all dem aber sind sie auch potentielle Zeugnisse des einen und einzigartigen Bundespartners, wie gebrochen oder vermittelt auch immer diese Zeugnisse sind. Christliche Versuche jedenfalls, »Gott und die Welt« zu verstehen, können nach unserer Überzeugung nicht mehr wirklich gelingen, ohne jüdische Versuche dieser Art zu befragen. Da es um aktuelle Fragen und Themen geht, konnten und wollten wir uns nicht hinter einer – in der Sache gar nicht möglichen – Objektivität oder Neutralität verstecken. Meinungen und Positionen sind erkennbar und verstehen sich als Einladung, beim Lesen die eigene Meinung »nicht hinter dem Berg zu halten«, auch wenn sie dem Gelesenen widerspricht, es korrigiert, ergänzt oder zuspitzt. So oder so ist das Gespräch aufgenommen, zu dem wir einladen.

Zum besseren Verständnis ist ein Glossar angefügt, auf dessen Stichworte im Text mit → verwiesen wird. Für die Stichworte Tora und Talmud, Mischna und Midrasch, die häufiger vorkommen, haben wir aber um eines lesefreundlichen Schriftbilds willen auf die Hinweispfeile verzichtet. Der biblische Gottesname JHWH wird sowohl in der revidierten Lutherbibel (2017) als auch in der neuen Einheitsübersetzung (2016) mit (in Großbuchstaben geschriebenen) HERR wiedergegeben. Wir schreiben im vorliegenden Buch das Tetragramm JHWH oder gemäß der Vokalisierung im hebräischen biblischen Text *Adonai*. Es bedeutet auch »Herr«, erspart aber nicht nur unpassende »herrscherliche« Konnotationen im Deutschen, sondern erinnert auch an die Herkunft des Alten Testaments als des einen großen Teils der zweieinen christlichen Bibel (Christoph Dohmen) aus dem Judentum. Beim

Vortrag des Bibeltextes und beim Gebet wird von Jüdinnen und Juden *Adonai* gesprochen, außerhalb dieser Zusammenhänge wird anstelle von JHWH häufig *Haschem* gelesen, was einfach »der Name« bedeutet. Als Wiedergabe des Gottesnamens verwendet das deutschsprachige Judentum in der Regel nicht »Herr«, sondern »der Ewige«.

Das Gendern handhaben wir bewusst inkonsequent. Denn eine Entscheidung zwischen sprachlicher Geschlechtergerechtigkeit und guter Lesbarkeit ist uns einfach nicht möglich. Letztere lässt unleugbare Gerechtigkeitsansprüche unbeachtet; erstere geht zugleich ungewollt mit einer Reduzierung und -fixierung aufs Geschlecht einher. Eine Praxis, die nur manchmal die Genderschreibweise benutzt, manchmal inklusiv verstanden die weibliche oder männliche Form von Substantiven nutzt, erscheint uns – zumal im Blick auf ein inzwischen doch erreichtes Problembewusstsein – als ein in der Sache zwar bleibend unbefriedigender, doch gangbarer Weg.

Wir danken Doris Jonas und Meta Wirbel sehr fürs Korrekturlesen und hilfreiche Anregungen, dem Verlag Erev-Rav für die Abdruckerlaubnis und Dr. Ulrich Sander vom Patmos Verlag. Als Lektor hat er seit frühester Stunde das Projekt mit Offenheit und Sympathie begleitet.

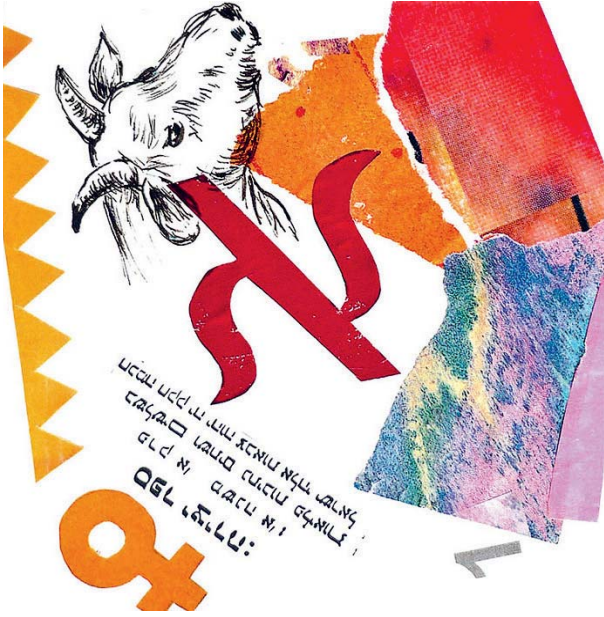
*Gernot Jonas      Paul Petzel*

Der babylonische Talmud, nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben und handschriftlichen Materials ins Deutsche übersetzt von Lazarus Goldschmidt, Bd. 1–12, Frankfurt a. M. 1996 (Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag) (Nachdruck der in den Jahren 1930 bis 1936 im Jüdischen Verlag erschienenen Ausgabe)

Tenachon, hrsg. v. Folkertsma-Stiftung für Talmudica u. Presseverband der Evangelischen Kirche im Rheinland e. V., Hilversum (NL) /Düsseldorf o. J., aus dem Niederländischen übersetzt von Gernot Jonas

Douwe J. van der Sluis / Peter J. Tomson / Dodo J. van Uden / Eli Whitlau, Alle Morgen neu. Einführung in die jüdische Gedankenwelt am Beispiel des Achtzehengebets. Mit einem Geleitwort von Berthold Klappert, hrsg. und aus dem Niederländischen übersetzt v. Gernot Jonas, Knesebeck 2005

Yehuda Aschkenasy / Eli Whitlau / Tsvi Marx / Marcus van Loopik, Die jüdischen Feste. Mit einem Nachwort v. Daniel Krochmalnik, aus dem Niederländischen übersetzt v. Gernot Jonas, Uelzen 2010



UCCU UCCU UCCU UCCU UCCU UCCU  
CASSA UCCU UCCU UCCU UCCU  
GLD NI CACCU NI  
DEL CACCU:

♀

# 1

## Beschneidung – Körper, gezeichnet

»Die Beschneidung ist ein Schreck, zugegeben, insbesondere wenn sie von einem nach Knoblauch riechenden alten Mann an der Pracht eines neugeborenen Körpers durchgeführt wird ...«<sup>1</sup>

So lässt Philip Roth in dem Roman *Gegenleben* (München-Wien 1988) »seinen« Nathan an dessen nichtjüdische Geliebte schreiben. Mit ihr setzt er sich darüber auseinander, ob ein gemeinsames Kind, ein Knabe, beschnitten werden soll oder nicht. In ihrem Schreck über die Beschneidung verdichten sich einige der Probleme des Paares und – untrennbar davon – Probleme der jüdischen Identität, um die Nathan in diesem Roman und Roth in so vielen anderen auch ringt.

Uns Nichtjuden kann das Zitat gleich doppelt aufschrecken: Der alte nach Knoblauch riechende *Mohel*, wie der Beschneider heißt (von hebr. *mila* = Beschneidung), konfrontiert mit einem »anrühigen«, wenn nicht judenfeindlichen Klischee, mit dem unsereins aufgeklärter Christenmensch heute nichts mehr zu tun haben möchte. Es ist uns mindestens so unangenehm, wie manchen Zeitgenossen starker Knoblauchgeruch ist ... Und dann: Beim Stichwort Körper gleich auf Beschneidung abheben – muss das sein? Immerhin ist das Stichwort Beschneidung geeignet, bei Männern an archaische Kastrationsängste zu rühren; aber auch Frauen dürften darüber nicht unbedingt amüsiert sein, bleiben sie doch bei dieser Identitätsmarkierung unberücksichtigt. Alles in allem also kann diese rituelle Praxis des Judentums durchaus befrem-

den. Waren es (auch) solche Bedenken, die die katholische Kirche bewogen haben, das »Fest der Beschneidung des Herrn«, also Jesu, 1969 aus ihrem Kalender zu streichen? (Es gibt zurzeit Bestrebungen, dieses Fest wieder einzuführen, um vor allem das Judesein Jesu zu verdeutlichen und damit die Beziehungen von Christen und Juden.)

Es gibt offensichtlich Umstände und Widerstände genug, um genauer hinzuschauen ...

Auch in der Antike taten sich Nichtjuden nicht leicht damit, dass »am Penis eines nagelneuen Babys eine heikle Operation vorgenommen werden soll« (Roth). Zur Zeit des Bar Kochba-Aufstands fragte etwa der römische Gouverneur Turnus Rufinus → Rabbi Akiwa: »Was ist schöner, das Werk des Heiligen, Er sei gesegnet, oder das Werk von Menschen? Er antwortete: Das Menschenwerk ist schöner. Da sprach Turnus Rufus: Aber sieh den Himmel und die Erde! Kann denn ein Mensch so etwas machen?! Rabbi Akiwa sagte zu ihm: Du darfst kein Beispiel nehmen, das über der Möglichkeit von Menschen liegt, sondern etwas, das Menschen auch können.«

Was hat dieses Spekulieren über Menschen- und Gotteswerk mit der Beschneidung zu tun? Turnus Rufus fragt unmittelbar danach: »Warum beschneidet ihr euch? Akiwa sprach: Ich wusste, dass du dies zu mir sagen würdest, und ich habe dir deshalb zuvor gesagt, dass das Werk von Fleisch und Blut schöner ist als das Werk des Heiligen, Er sei gesegnet. Rabbi Akiwa legte Ähren und kleine Kuchen vor ihn hin. Er sprach: Die Ähren sind das Werk des Heiligen, Er sei gesegnet, die Kuchen sind Menschenwerk, und was schmeckt besser? Rufus Turnus (der das natürlich nicht ernst nimmt) sagte: Wenn Er die Beschneidung wünscht, warum lässt Er dann das Kind nicht beschnitten aus dem Mutterleib kommen? Rabbi Akiwa sagte zu ihm: Und warum kommt es mit einer Nabelschnur zur Welt? Ist es dann nicht die Mutter, die sie abtrennen muss?! Das Kind kommt doch auch nicht mit abgetrennter Nabelschnur zur Welt?! Aber wenn du fragst,

warum ein Junge nicht beschnitten zur Welt kommt, so ist es, weil der Heilige, Er sei gesegnet, Israel die *Mizwot* (Gebote → *Mizwa*) gegeben hat, um Israel damit zu läutern« (Midrasch Tanchuma, Tazria 5).

Wenn in der Beschneidung der Bund mit Gott gleichsam in den Körper eingeschrieben wird, ist damit das Bündnis zwischen Gott und Israel besiegelt, miteinander zusammenzuarbeiten. Während des Beschneidungsrituals taucht in den Gebeten und Formeln nicht der Gottesname JHWH auf, der die spezielle Zuwendung Gottes zu seinem Volk Israel meint, sondern der Gottesname *Elohim*. Der signalisiert, dass das, was hier geschieht, zugleich für *alle* Menschen gilt: Gott sucht ihre Mitarbeit in seiner Schöpfung. Deren Vervollkommnung hat er in ihre Hand gelegt. Das wird deutlich auch an einer anderen ähnlichen Frage, die der Römer Rufus Turnus Rabbi Akiwa mit Blick auf die Armen gestellt hatte: »Wenn Gott sie nicht arm haben wollte, hätte er sie nicht arm geschaffen. Warum greift ihr mit eurer Fürsorge für die Armen ein?« Dem Römer genügt diese Welt so, wie sie ist, also der status quo. An dem ist nicht zu rütteln. Für Rabbi Akiwa aber, dessen Körper in bezeichnender Weise markiert ist, ist damit dagegen verbindlich klar, dass in dieser Welt aus dem Gegebenen Schöneres und aus der Armut Nicht-Armut zu machen bleibt. Es ist eine Frage des Bundes, in den er aufgenommen ist.

Schärfer noch klingt das – der Verlust wohliger Zufriedenheit mit der Welt, so wie sie ist – bei Roth: Die »Idylle«, schreibt er, »hört mit der Beschneidung auf. ... vielleicht ist es ja gerade das, was den Juden vorschwebte und was den Akt als Quintessenz des Jüdischen und Kennzeichen ihrer Realität erscheinen läßt. ...: Du trittst in die Geschichte ein ... Die Beschneidung ist all das, was die Idylle nicht ist, und unterstreicht für mich, worum es in der Welt geht, und das ist nicht kampflöse Einheit. Ganz überzeugend entlarvt die Beschneidung den Schoßtraum vom Leben im schönen Stande unschuldiger Vorgeschichte, das ansprechende Idyll eines ›na-

türlichen«, von menschengemachten Ritualen unbelasteten Lebens, als Lüge. Geboren zu werden, heißt, all das zu verlieren. Die schwere Hand menschlicher Werte fällt gleich zu Beginn auf dich und kennzeichnet deine Geschlechtsteile als die eigenen.« Die eigene Verantwortlichkeit ist damit so unauslöschlich klar markiert wie der (männliche) Körper durch die Beschneidung.



*Zum Gedenken an Dr. Heinz Kahn*

Das vorliegende Buch geht zurück auf Beiträge der Autoren für die Zeitschrift *Junge Kirche*.

Die Zeitschrift *Junge Kirche* erscheint im Verlag des Vereins Woltersburger Mühle.

[www.woltersburger-muehle.de](http://www.woltersburger-muehle.de)



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website [www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben)

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.verlagsgruppe-patmos.de](http://www.verlagsgruppe-patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung und alle Abbildungen im Innenteil:

© Pavel Schönberg

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Finidr s. r. o., Český Těšín

Hergestellt in Tschechien

ISBN 978-3-8436-1414-6